

Wichtig wird bei diesem Programm für Bußgottesdienste sein, daß man auf die Zeichen der Zeit achtet und aktuelle Fragen aufgreift, etwa den „Krieg der Sterne“, die Jugendsekten, die Frauenfrage . . . Ein Thema könnte die kirchliche Dimension der Buße sein. Es gab z. B. in der Geschichte des kirchlichen Bußwesens eine Zeit, in der man das Werk der Genugtuung leisten mußte, bevor man losgesprochen wurde.

5. Eine Utopie?

In manchen Gemeinden ist es noch heute üblich, Beichtzeiten während der Eucharistiefeier anzubieten. Das ist zwar eine Unsitte, aber das stört manch einen Pfarrer nicht. Sie meinen, man müsse den Gläubigen soweit wie möglich entgegenkommen. Man könne nicht verlangen, daß sie ein zweites Mal zur Kirche kommen. Allerdings tut man ihnen damit wohl keinen guten Dienst. Wenn die Versöhnung den Christen kein eigener Kirchgang wert ist, stimmt etwas in der Pastoral nicht.

Unsere Vorfahren wußten noch besser als wir, was Versöhnung bedeutet. Sie orientierten sich am Gleichnis vom verlorenen Sohn. Dort hat man aus Freude über die Rückkehr des jüngeren Sohnes ein Fest gefeiert. Der Vater sagt dem älteren Sohn, der das nicht verstehen kann: „Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden“ (Lk 15, 32).

In Oberösterreich gab es früher an Beichttagen sogenannte Beichtkipferl, die die Kinder nach der Beichte bekamen. Heute kann man sich jeden Tag Kipferl kaufen, sie sind nichts Besonderes mehr. Aber damals bedeutete dieses Gebäck ein Stück Freude über die Erlösung, die in der Beichte erlangt worden war. Es gab noch viele andere Bräuche im Umfeld des Bußsakramentes, angefangen vom besseren Essen an Beichttagen bis zur Arbeitsbefreiung des Gesindes. All das macht deutlich, daß jedes Sakrament sein Umfeld, seine Kultur braucht, etwas, aus dem es wachsen und in das es sich entfalten kann. In der Beziehung sind wir arm geworden, auch ein Indiz, daß wir nicht mehr richtig feiern können.

Könnte nach einem Bußgottesdienst nicht auch einmal ein Glas Wein ausgeschenkt werden? Die Freude, die Gemeinschaft, die Festlichkeit, die einen solchen Gottesdienst bestimmen, die untrennbar zu ihm gehören, würden sich verlängern. Analog dazu stünde das festliche Mahl in einer Familie, die an einem Bußgottesdienst teilgenommen hat oder die zum Beichten war. Auch hier ist wieder Phantasie gefragt. Es müßte auf jeden Fall alles getan werden, um die Buße, die Versöhnung zu einem freudigen Ereignis zu machen.

Hermann Janssen

Gemeindepastoral und Ämterproblematik in den asiatischen Ortskirchen

Einführung und Schlußerklärung der „CAPPI“-Konferenz 1989

Vom 9. bis 13. Jänner 1989 trafen sich in Multan, Pakistan, die Direktoren der Pastoralinstitute aus dem asiatisch-pazifischen Raum, um die Problematik der Dienste und Ämter (ministries) zu diskutieren. Als eine Einführung in die (im Vorwort und Schluß gekürzte) Schlußerklärung der „Consultation of Asia-Pacific Pastoral Institutes (CAPPI)“ sollen hier von einem Beobachter bei dieser Begegnung zunächst einige Tendenzen aufgezeigt werden, die in den vorangegangenen asiatischen Konferenzen und in kritischen Publikationen sichtbar wurden. red

Nach der römischen Bischofssynode über „Evangelisierung“ (1974) mit ihrer nachdrücklichen Betonung von Ortskirche und Basisgemeinden hatten viele asiatische Theologen gehofft, daß die Synode von 1977 das Problem der „Dienste und Ämter“ aufgreifen würde. Der Papst entschied sich damals für das Thema „Katechese“ und bat gleichzeitig um die Untersuchung der Problematik der Dienste und Ämter in allen Ortskirchen.

Im Juni 1976 eröffnete der Vorsitzende der Indischen Bischofskonferenz ein Forschungsseminar, dem sich eine pastorale

Konferenz in Bangalore anschloß¹. Neben grundlegenden ekklesiologischen Fragen wurden vor allem folgende Schwerpunkte behandelt: der einende Dienst der Bischöfe und Priester, der liturgische und soziale Dienst der Diakone und die Laiendienste in Verkündigung, Katechese, Liturgie, Familienapostolat, Krankenheilung, Erziehung, Jugendarbeit und Massenmedien.

Die Initiative von Bangalore fand über die Grenzen Indiens hinaus sehr viel Zustimmung und Nachahmung. Zugleich aber wurde die grundsätzliche Orientierung der Diskussion kritisch hinterfragt: Die neuen oder wieder neu entdeckten Dienstämter seien nicht genügend „weltorientiert“, so daß die missionarische Dimension der Gemeinden verkürzt würde. „Unsere kirchlichen Probleme müssen stärker auf den Welthorizont ausgerichtet sein, damit der reale Ausgangspunkt für eine Wiederentdeckung der Rolle von Mitarbeitern in einem nicht-christlichen Land (wie in einem nach-christlichen Land) nicht an erster Stelle die Kirche, ja nicht einmal die Ortskirche, sondern die Welt vor Ort und die gesamte menschliche Wirklichkeit vor Ort sei.“²

Dem indischen Seminar folgte 1977 in Hong Kong das Asiatische Colloquium. Über pastorale Erneuerung gab es Länderberichte aus Mikronesien (Ständiger Diakonat), aus Indonesien (wo liturgische Dienste von Katechisten durchgeführt werden) und aus den Philippinen (wo sich „rural missionaries“ – Missionare in ländlichen Gebieten – für eine ganzheitliche Befreiung der Menschen einsetzen). Die Theologie und pastorale Realität von Christlichen Basisgemeinden und entsprechenden kirchlichen Dienstämtern wurden von allen asiatischen Ortskirchen in hohem Maße als Prioritäten empfunden; auch das Thema der Frau stieß auf reges Interesse. Evangelisierung wurde formuliert als: „Dienst am Reich Gottes im Asien von morgen“, angesichts von Herausforderungen, die vor allem aus der Beschneidung der Religionsfreiheit, der notwendigen Förderung sozialer Gerechtigkeit und der gebotenen Wiederaufnahme des Dialogs mit den Welt-

religionen entstehen³. „Man kann sagen, daß die einstimmige Einschätzung der Versammlung hinsichtlich der Bedeutung und des pastoralen Wertes von Christlichen Basisgemeinden zu einem erheblichen Teil für das Maß an Übereinstimmung verantwortlich ist, das auch bei anderen Themen erreicht werden konnte. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß die gefaßten Beschlüsse unter einer doppelten Unklarheit leiden: Wie steht es um das eucharistische Dienstamt für Christliche Basisgemeinden? Welchen offiziellen Status quo hat das Colloquium . . . ?“ Der innerkirchliche Dialog zwischen Hierarchie und Volk bleibt nach wie vor eine schwierige Aufgabe⁴.

Die Wechselbeziehung zwischen dem Wachstum Christlicher Basisgemeinden und der Entstehung von örtlichen Diensten und Ämtern wurde immer wieder diskutiert, aber, abgesehen von den Philippinen, kaum in die Praxis umgesetzt. Gelegenheit für einen erneuten Anlauf bot 1979 der Internationale Missionskongreß in Manila. Zu den pastoralen Mängeln und Problemen der traditionellen Ämter des Episkopats, Presbyterates und Diakonates wurde in einer Gruppendiskussion festgestellt: Eine umfassende Kollegialität, Co-Responsibilität und Kooperation von Klerikern und Laienführungskräften seien in der Praxis noch immer nicht zu einer Selbstverständlichkeit geworden, da geweihte kirchliche Mitarbeiter vor allem um die Aufrechterhaltung ihres Status quo besorgt seien. Weder der religiös-kulturelle Reichtum noch die materielle Armut Asiens seien von ihnen entsprechend artikuliert worden. Und die Berufenen zu diesen Ämtern würden noch immer nicht hinreichend von Gemeinden getragen.

Die Schlußfolgerung des Kongresses: „Authentische kirchliche Erneuerung und Präsenz im Dienst an der Welt sind verbürgt, wenn wir alles daransetzen, das Entstehen und Wachsen von Christlichen Basisgemeinden zu fördern, und wenn diese sich auf diözesaner, nationaler und globaler Ebene verbinden und solidarisieren. Auf lange

¹ D. S. *Amalorpavadass* (Hrsg.), *Ministries in the Church in India*, New Delhi 1976.

² M. *Navant*, *Ministries: Musing on a Seminar*, in: *Indian Theological Studies* 14 (1977) 163f.

³ P. S. *de Achutequi* (Hrsg.), *Asian Colloquium on Ministries in the Church*, Manila 1977.

⁴ J. *Dupuis*, *Community and Ministry*, in: *Asian Colloquium on Ministries in the Church*, Hong Kong, 27. 2.–5. 3. 1977, Manila 1977, 242f.

Sicht wird dies den Klerikalismus, die Überinstitutionalisierung und den lähmenden Legalismus überwinden . . .“⁵

Während der letzten Jahre ist es in Asien um die Basisgemeinden und um die Frage nach den Diensten und Ämtern stiller geworden⁶. Eine kommentierte Bibliographie der theologischen Publikationen zur Ämterfrage im asiatisch-pazifischen Raum⁷ läßt erkennen, daß es vor allem vier Themenschwerpunkte sind, die gegenwärtig reflektiert werden: die Unsicherheit über das Rollenverständnis von Priestern und Laien in der Kirche; der Status und die möglichen Dienstämter der Frauen; Überlegungen zur Ausbildung und Spiritualität von Priestern und Laien; die Aufarbeitung der christlichen Eschatologie als Vision des Gottesreiches, die durch die Trennung von Kirche und Welt entstellt wird und die für eine pastoral relevante Theologie der Gemeinde und der Dienstämter grundlegend sei⁸.

Erklärung der „Consultation of Asia-Pacific Pastoral Institutes (CAPPI)“ 13. Jänner 1989

1. Vorwort

Im Mai 1986 trafen sich die Direktoren von 15 Pastoralinstituten aus dem asiatisch-pazifischen Raum im East Asian Pastoral Institute (EAPI) in Manila. Die Berichte und Analysen während der ersten Konferenztage deckten

⁵ Toward a New Age in Mission. International Congress on Mission, 2.-7. 12. 1979, Book 3, Manila 1981, 246f.

⁶ Alfred de Souza, Church and Society, in: Indian Social Institute, New Delhi 1984, 23f.

⁷ H. Janssen - A. Gerhardt, Ministries in the Church in Asia-Pacific. An Annotated Bibliography, Aachen 1989.

⁸ Der indische Theologe M. Amaladoss faßt diese Diskussion folgendermaßen zusammen: „Eine Reflexion über die Laien, die nur innerhalb der Kirche, unter Beibehaltung der Trennung von Kirche und Welt angestellt wird, wäre sehr unzureichend, selbst wenn man auf der Suche nach einer ganzheitlichen Ekklesiologie ist. Denn dann werden die Laien intern als ‚Nicht-Priester‘ identifiziert und extern durch Weltlichkeit charakterisiert . . . Konzentrierte man sich auf die Mission der Kirche in ihrer Gesamtheit, so würde dies die inneren Differenzierungen und Strukturen, die für jeden Organismus unvermeidlich sind, relativieren, keinesfalls ignorieren. Wenn der Nachdruck auf Reich Gottes gelegt würde, könnte dies uns helfen, die gewohnten Dichotomien von Kirche und Welt sowie von sakral und profan zu überwinden und die Mission einer pilgernden Kirche in einer pluralistischen Situation besser zu verstehen.“ In: The Laity: Some Questions before the Synod, in: Vidyajyoti 51 (1987) 287f.

ihr gemeinsames Anliegen auf: nämlich, daß sie alle in unterschiedlichem Maße mit der Ausbildung von Laien befaßt sind, daß aber dabei das größte Hindernis der Klerikalismus sei.

Deshalb wurde die nächste Begegnung dem Thema „Das Verständnis und die Ausübung von Diensten und Ämtern“ gewidmet. Sie fand im Pastoralinstitut von Multan, Pakistan, vom 9. bis 13. Jänner 1989 statt. Folgende Länder waren vertreten: Australien, Fiji, Indien, Indonesien, Malaysia, Neuseeland, Pakistan, Papua-Neuguinea und Thailand.

In Vorbereitung auf dieses Treffen war ein Fragebogen zum Thema an die Mitglieder von CAPPI verschickt worden, um Widersprüche zwischen dem Verständnis der Dienstämter (ministry) und ihrer Ausübung aufzudecken. Der Fragebogen umfaßte drei Bereiche:

- Christologie: Wie die eigene Vorstellung von Christus die Dienstämter beeinflusst;
- Ekklesiologie: Wie sich die eigene Vorstellung von Kirche auf die Dienstämter auswirkt;
- Praxis: Welche konkrete Erfahrung der einzelne bei der Ausübung des Dienstamtes macht.

2. Ergebnisse der Untersuchung

2.1 Aufgrund der Erfahrungen der Pastoralinstitute im Ausbildungsbereich trat folgende Tatsache zutage: Dienste und Ämter sind noch immer auf die Kirche zentriert und vom Klerus beherrscht.

2.2 Trotz des Zweiten Vatikanischen Konzils, der Synode über die Laien und einer Anzahl anderer Konferenzen und Begegnungen zum Thema Laiendienste sowie zahlreicher bedeutsamer Publikationen und Entwicklungen an der Basis gab es nur wenige radikale Veränderungen in struktureller und richtungweisender Hinsicht.

2.3 Während die Theorie über Dienste und Ämter geradezu enthusiastisch angenommen wird, wurde sie nicht in einem angemessenen Verhältnis umgesetzt. Dies ist nicht nur bedingt durch Versäumnisse seitens der Pastoralinstitute, sondern ist auch in mangelndem Mut und in fehlenden angemessenen Strukturen für die Laien zu sehen, ihre Rechte auf Dienste und Ämter in der

Mission der Kirche auszuüben. Gelegentlich haben kirchliche Autoritäten sogar die Umsetzung der Zielsetzungen der Institute behindert. Alles in allem besteht noch immer eine große Kluft zwischen abgegebenen Erklärungen und der tatsächlichen Praxis.

2.4 Verschiedene Ursachen wurden für das Unvermögen genannt, Theorie in die Praxis umzusetzen:

- Dienstamt wird im Singular verstanden, d. h. es handelt sich um die Einstellung, daß Laiendienste in der Delegation durch den Klerus begründet sind und daß ein Recht sui iuris nicht besteht.
- Pastoralinstitute haben ihre Funktion nicht ganz erfüllt und ihre Ziele insofern nicht ganz erreicht, als sie Laien das Ausüben von Diensten und Ämtern als ein Recht von Laien nicht ermöglicht haben. Oft führt dies dazu, daß Laien nach Klerusart amtieren oder zu einer klerikalen Haltung angeleitet werden.

3. Zukunftsvisionen

3.1 Die Pastoralinstitute spüren deutlich, daß sie an einem Wendepunkt angelangt sind. In der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war die Verbreitung von Informationen gefordert. Diese Phase unserer Dienstämter war weitgehend kirchlich orientiert. Der heutige pastorale Kontext jedoch verlangt die Vorbereitung von Männern und Frauen als Handelnde, die Wandel bewirken über den Horizont der „Kirche“ hinaus. Diese Phase unserer Dienstämter muß einen weltorientierten Charakter haben. In der Ausbildung für Dienste und Ämter wird es eine Verschiebung von einer „kirchlich orientierten“ zu einer „Reich-Gottes-orientierten“ Ausbildung geben. Das wird, besonders in Asien, auch ein Amtsverständnis mit sich bringen, das in Begriffen wie Sauerteig, Salz und Licht ausgedrückt wird.

3.2 Schritte in diese Richtung stellen verschiedene Anforderungen an unsere Ausbildungsprogramme: nämlich die Verschiebung von der systematischen und dogmatischen theologischen Betrachtungsweise zu einer praktisch theologischen Sicht. Dies bedarf eines Dialogs mit den Sozialwissenschaften, um mit kritischen Sachverhalten

auf Mikro- und Makroebene umgehen zu können, mit denen sich die Kirche in Asien und im Pazifik konfrontiert sieht. Einige dieser Probleme betreffen:

- das dominierende technologische Ethos, das örtliche Kulturen, menschliche Werte und ökologisches Gleichgewicht gefährdet;
- die kulturellen, religiösen und traditionellen Kraftquellen, das Erbe unserer Region, die als Quellen dieser praktischen Theologie verstanden werden müssen, und
- die Implikationen einer internationalen politischen Geld- und Marktstruktur für den jeweiligen örtlichen Kontext.

3.3 Wir haben erkannt, daß das richtige Verständnis von Dienstamt (ministry) nur innerhalb des Kontextes eines richtigen Verständnisses von Mission möglich ist. Folglich müssen wir das Dienstamt der Kirche in der Mission der Kirche gründen, um es von der kirchlichen Zentrierung zu Aufgaben in der Welt zu führen und es über den bisherigen klerikalen Fokus auszuweiten.

3.4 Unter Mission verstehen wir den Einsatz der ganzen Kirche für die ganze Menschheit und für ein ganzheitliches Verständnis von Menschsein. Ein solches Missionsverständnis wird eine Rückwirkung auf die Kirche haben: Veränderung ihrer Sichtweise und Überwindung ihrer Vorurteile in bezug auf Mission und Dienstamt. Während Mission im klassischen Sinne als eine Beschäftigung mit einer bestimmten Personengruppe mit Bekehrung als Ziel und Dienstamt als Betätigungsfeld innerhalb der Grenzen einer Gemeinde (Kirche) betrachtet wurde, wird sich das neue Missionsverständnis sowohl gegen die triumphalistische Haltung als auch gegen die pessimistische, introvertierte und selbst-konservierende Minderheitshaltung richten.

3.5 Wir sehen uns selbst als Sauerteig, gemäß unseren Erfahrungen als Kirchen in der Minderheit. Eine solche Haltung wird auch ein klareres Bild von unserem Dienstamtverständnis geben. Wir verstehen Dienstamt nicht als ein Walten auf rein institutioneller Ebene, sondern auch als einen Dienst dort, wo es die Möglichkeit traditioneller Dienste und Ämter nicht gibt. Solche Dienste beziehen sich auf ein dialogisches christliches

Selbstverständnis, kulturelle Integration, Solidarität mit Randgruppen der Gesellschaft und ein tiefreichendes gesamtgesellschaftliches Engagement.

3.6 Dieses Dienstamtverständnis bedeutet die Aufgabe von „Neutralität“ in der Erfüllung unserer Mission und die bewußte Hinwendung zu einem besonderen Kontext und zu einer besonderen Gruppe. Daher bedarf es einer größeren Aufmerksamkeit für das prophetische Verständnis von Mission und dem Dienstamt der Kirche. Ein prophetisches Verständnis, wo Zeugnis, Kritik und das Mobilisieren von Menschen Teil des christlichen Dienstamtes bilden; wo die Verkündigung der Botschaft die Verurteilung sündiger Strukturen bedeutet und Menschen zu Aktionen motiviert, die Veränderungen herbeiführen, und zu einem Leben, das auf Menschenwürde und Menschenrechten basiert.

4. Herausforderungen für CAPPI

CAPPI ist eine Vereinigung, die die Möglichkeit für Vernetzung und gegenseitige Unterstützung der Pastoralinstitute in Asien und im Pazifik bietet. Sie ist ein sichtbares Zeichen der festen Verpflichtung zur Mission der Kirchen in Asien und im Pazifik.

CAPPI ist sich seiner besonderen Rolle bewußt, die ihm mit der Verpflichtung auf Umdenken/Umgestalten durch die Ausbildung von Laienmitarbeitern in dieser Region zukommt. Es besteht Bedarf an der Entwicklung einer praktischen Theologie, die für diese Region Relevanz hat, damit der Auftrag effektiver ausgeführt werden kann.

In diesem Zusammenhang seien einige Problembereiche genannt:

- der technologische Fortschritt und seine Implikationen für Dienstamt und Mission der Kirche;
- Wiederaufleben von Weltreligionen und deren gelegentlichen fundamentalistischen Ausdrucksformen;
- das Entstehen neuer religiöser Bewegungen;
- massive Armut und die Konzentration von Reichtum in den Händen weniger und die wachsende Kluft zwischen Reich und Arm;
- die starke Quote von Jugendlichen und deren Probleme;

- Militarisierung der Gesellschaft und ihre Folgen;
- steigendes Bewußtsein von Volk und ethnischer Minderheit;
- die pastoralen Folgen aus dem Bewußtsein kultureller Identität und ihre Bestätigung aufgrund der kolonialen Erfahrungen vieler Völker in dieser Region.

Forum

„Pfarrei versus Gemeinde?“

Die Beiträge dieses Forums sind Antworten auf die Einladung der Redaktion zum Gespräch über die Thesen von Hermann Steinkamp in Heft 2/1988 (Selbst „wenn die Betreuten sich ändern“). Um das Gespräch gleich weiterzuführen, haben wir Steinkamp die Forum-Beiträge zur Kenntnis gebracht und schließen diese Diskussion zunächst einmal mit seiner Stellungnahme (und mit dem Beitrag von Mette, S. 150ff) ab. red

Martina Blasberg-Kuhnke

Parochie als Ortsgemeinde noch keine Garantie für Gemeinde

Hermann Steinkamps zentrale These, „Das Pfarreiprinzip verhindert (Basis-)Gemeindebildung, obwohl es sie intendiert und propagiert“, stößt gewiß in das Zentrum der seit nunmehr fast 20 Jahren engagiert bis leidenschaftlich-erregt geführten Gemeindediskussion; darüber hinaus muß sie in das Herz hauptamtlich pastoral Handelnder, gerade von Pfarrern, treffen, die mit ihrer Arbeit wenigstens subjektiv Gemeindebildung anzielen.

Und so liegt die Gefahr nahe, daß diese These wiederum mehr Emotionen denn eine gründliche, theoretisch wie praktisch gehaltvolle Auseinandersetzung auslöst. Genau die aber ist nötig, damit Steinkamps gewichtige Überlegungen überhaupt ihren Ertrag für die praktisch-theologische Gemein-